

Goethefeiern in Schwaben 1949

Wir sind Gedenkjahren gegenüber mißtrauisch geworden. Nicht nur, weil sie sich in den letzten Jahrzehnten allzu mannigfaltig vermehrten und immer mehr den Beigeschmack einer fragwürdigen Kulturpropaganda erhielten. Allein dieses Wort schließt einen geradezu frevlerischen Widerspruch in sich; es ist ein Zeichen der Barbarei, nicht der Kultur. Sondern vor allem auch, weil das festlich-pathetische Wort, alles Beschwören, Huldigen und Bekennen leer und unverbindlich wurde. Wenn jetzt dennoch allerorts an Goethes 200. Geburtstag erinnert wurde, kann und darf dies nur mit der inneren Distanz dessen geschehen, der sich fragt, ob er das Recht und die Wahrhaftigkeit zum Aufruf eines erlauchten Namens und Werkes hat, an dem viel gesündigt und verfälscht wurde. Es ist nicht die Zeit, Denkmale zu errichten, Festreden zu halten, sich selbst in der Erinnerung an ein einst und noch immer unzerstörbar Großes zu verherrlichen. Andererseits ist keine Generation der Einkehr in Werk und Leben Goethes so bedürftig wie wir. Es gibt, so scheint uns, nur einen Weg zu ihm: ein in Sachlichkeit und Aufrichtigkeit bemühtes Anschauen, das schlicht kennen lernen und damit erkennen will. Von dieser ehrfürchtig-gegenständlichen Werktreue war bestimmt, was bisher in diesem Jahr in Stuttgart und Marbach zur Erinnerung an Goethe geschah. Man darf darin wohl ein Kennzeichen schwäbischer Art sehen, die nachdenklich und sorgsam das Maß hält. Klarheit, Maß und zielbewußte Werktreue beherrschten die Aufführung des „Tasso“, die das Württembergische Staatstheater im Sommer herausbrachte. Angesichts der noch immer chaotischen Ruinen des „Kleinen Hauses“ muß man auf die theatralisch üppigeren dramatischen Dichtungen Goethes verzichten. Aber das Kammertheater bietet für den „Tasso“ einen geradezu idealen Rahmen. Zu Beginn der neuen Spielzeit folgte mit vorzüglicher Besetzung die „Iphigenie“. Als Vorspiel zu dem Festmonat August waren auch die „Goethe-Vorträge“ der Technischen Hochschule gedacht. Der Philosoph Flitner aus Hamburg, der Mediziner von Weizsäcker aus Heidelberg, der Physiker Günther, Rektor der freundschaftlich verbundenen Hochschule in Karlsruhe, endlich der Literaturhistoriker Martini aus Stuttgart wählten Themen, die über das nur geschichtliche Verstehen hinaus zur unmittelbaren Begegnung mit Werk und Gestalt des Dichters drängten. Vom Erlebnis des Religiösen, vom Umgang mit der Natur, von der Farbenlehre und von Weltbild und Dichtung des alten Goethe aus wurde versucht, in diesen wenigen Vorträgen vom Mannigfaltigen her die Universalität der Existenz Goethes zu vergegenwärtigen. Gewiß nicht zufällig trat der alte Goethe ins Zentrum der Aufmerksamkeit; liegen in ihm doch die heute unmittelbar ansprechende bildende Kraft, das uns innerlich am stärksten bewegende Erbe,

eine noch jetzt von den Deutschen unvernommene Forderung.

Aber man wäre nicht in Württemberg, träte nicht in diesem Jahr das Bild der Freundschaft Goethes und Schillers vor das Auge, die einer der größten Augenblicke in der deutschen Geistesgeschichte ist. Hier lag die Aufgabe des Marbacher Schiller-Museums unter der Leitung von Dr. Ackerknecht. Sie ist vorbildlich gelöst worden. Immer wieder muß daran erinnert werden, welche Reichtümer diese einzigartige Sammlung in dem festlich schimmernden Bau über dem Neckar birgt. Sie bewahrt in einer kaum übersehbaren Fülle kostbare Urkunden und Zeugnisse nicht nur der schwäbischen, sondern der gesamten deutschen Dichtung und Geistesgeschichte. Es ist ein Museum, dessen Tore sich erst öffnen, wenn des Todes dunkler Spruch fiel. Aber diese Tore sind zugleich Eingang in die dauernde Erinnerung, in das zeitlos-unbedingte Reich des Geistes. Die Sonderausstellung zum Goethe-Jahr 1949 „Aus dem Goethe-Schillerschen Lebenskreis“ muß in dieser doppelten Beziehung gesehen werden. Sie bietet eine höchst wertvolle Sammlung bedeutsamer Zeugnisse in Wort, Schrift, Druck und Bild, bringt aber diese Vergangenheit so zum Sprechen, daß die Reliquien zu Lebenszeugnissen mit dem ganzen Reiz unmittelbarster Sammlung und Atmosphäre werden. Nur mit größtem Lob läßt sich von der Leistung des Archivars des Museums Dr. Manfred Koschlig sprechen, der in sehr mühevoller, viel Aufmerksamkeit fordernder Arbeit aus den noch vielfach unerschlossenen Schätzen des Hauses diese Dokumente auswählte, die auf begrenztem Raum Vielfältiges sehen lassen. Koschlig erreicht das geschlossene Bild des ganzen Lebenskreises, der Schiller und Goethe in Weimar umfing und mit Schwaben verband. Die Krankheit jedes Museums ist die Überfülle, die Verführung zum belanglosen Erinnerungsstück. Mit einer gewissen Strenge, die entschieden das Bedeutende vom Zufälligen trennt, hat Dr. Koschlig die Auswahl getroffen. Sie führt durch ein Vorspiel (Berührungen zwischen Goethe und Schiller seit 1776) zur Zeit der Freundschaft in Weimar und zu Goethes Besuch in Stuttgart Herbst 1797, dann zu einem Nachklang (Familienbilder, Drucke usw.). Im Mittelpunkt stehen Handschriften und Handzeichnungen Goethes. Ihre Zahl ist nicht groß, aber sie erhalten aus einer sehr geschickten Einfügung in das Gesamtbild ihre Ausdruckskraft. Es ist nicht möglich, hier Einzelnes zu nennen; nur auf ein sprechendes Zeugnis sei gewiesen, den Brief des Bildhauers Dannecker an Wilhelm von Wolzogen (26. Oktober 1797), in dem er über Goethes Aufenthalt in Stuttgart berichtet: „Er machte mir ein Compliment, das ich vor gros halte, indem er mir sagte, nun habe ich Tage hier erlebt, wie ich sie in Rom erlebte.“ Die Ausstellung verdeutlicht die Fülle von Beziehungen und Freundschaften zwischen Schwaben und Weimar, die mit Wieland beginnt und in Idealismus und Romantik ausläuft. Ein sorgsam gearbeiteter, zugleich sehr lebendig geschriebener Ausstellungsführer

aus der Feder von Dr. Koschlig zeichnet ein erschöpfendes Bild. Auf ihn sei nachdrücklich verwiesen, da er auch unabhängig von seiner Zweckbestimmung einen dokumentarischen und historischen Wert behalten wird. Die Marbacher Ausstellung ist eine Feier Goethes durch die Zeugnisse führender schwäbischer Köpfe, wie sie nicht lebensvoller gedacht werden kann.

Enger war der Rahmen der Ausstellung „Goethe und Stuttgart“ gezogen, zu der in der Landesbibliothek der Verlag Cotta und das Stadtarchiv einluden. Kein deutscher Verlag kann auf eine so große Tradition und solche erlesenen Sammlungen erweisen wie J. G. Cotta; kostbare Erstdrucke vereinigten sich mit Proben aus einem umfangreichen Briefwechsel zwischen dem Dichter und dem Verleger. Goethe war nicht nur ein unschätzbare, sondern auch ein kostspieliger Autor, wie die dargebotenen Geschäftspapiere zeigen. Er war zugleich aber ein Freund des Hauses Cotta, der über allem Geschäftlichen die menschlich-herzlichen Beziehungen wert hielt. Auch in dieser hier mannigfaltig dokumentierten Beziehung zwischen Autor und Verleger liegt etwas Vorbildliches. Die Wände des Raumes schmückten Bilder, Stadtpläne, Denkmale aus dem Besitz des Stadtarchivs, die in die Atmosphäre Stuttgarts zu Ende des 18. Jahrhunderts einführen, so daß gleichsam mit Goethes Augen Land und Leute sichtbar wurden. Man freut sich, so schätzbare Andenken gerettet und, dank des rührig-sorgsamem Archivdirektors Dr. Schiller, bewahrt zu wissen. Den Höhepunkt der württembergischen Goethefeiern brachte endlich der Festakt im Großen Haus des Staatstheaters. Nach huldigenden Ansprachen des Kultministers und des amerikanischen Gouverneurs folgte, von der Musik Mozarts umgeben, die weisheitsvolle, abgeklärte Rede des Dichters Rudolf Alexander Schröder, der einer der wenigen Pfleger und Fortbildner des christlich-europäischen Humanismus in unserer stürmischen Zeit ist.

Fritz Martini

Der Stand unserer Heimatmuseen

Vor dem Krieg gab es im gesamten Württemberg über sechzig Heimatmuseen und -sammlungen. Davon sind allmählich eine ganze Reihe gut geordnet und so aufgestellt worden, daß ihr Besuch jedem Freude machen konnte (Aalen, Ellwangen, Eßlingen, Kirchheim u. T., Langenau, Mergentheim, Mühlacker, Oberndorf, Reutlingen, Rottweil, Schwäb. Gmünd, Schwäb. Hall, Tuttlingen). Wichtig ist, daß dabei in Langenau ein größeres Museum bäuerlicher Kultur entstanden ist. Nachdem sonst nirgends so viele und gute Bestände dieser Art vorhanden sind und eine entsprechende zentrale Sammlung fehlt – das Schloßmuseum hatte damals erst zu sammeln begonnen –, war das trotz der bloß regionalen Bedeutung der Bestände dort doch ein erfreulicher Anfang. Begrüßenswert war auch, daß man sich mit der wachsenden heimatkundlichen Besinnung in Städten wie Reutlingen und Mühlacker darauf verlegte, statt bloß

zufällig vorhandener einzelner Handwerksgeräte tunlichst eine ganze Werkstatt zur Ausstellung zu bringen und sich so einen möglichst weitgehenden Einblick in die Tätigkeit der eigenen Bürger zu verschaffen.

Eine größere Anzahl von Heimatmuseen war bei Kriegsbeginn eben in Umstellung begriffen, oder man war wenigstens einem Plan dazu nähergetreten (Balingen, Freudenstadt, Heilbronn: Historisches Museum, Künzelsau, Mengen, Ravensburg, Rottenburg).

Diese erfreuliche Entwicklung wurde dann vom Krieg nicht bloß abgestoppt, er hat auch empfindliche Verluste an Beständen mit sich gebracht. So ist das an volkskundlichen Gegenständen reiche Historische Museum in Heilbronn vollständig verloren gegangen. Besonders schmerzlich ist, daß dabei auch der trotz seiner Beschädigung herrliche Christuskopf von Syfer vernichtet wurde. Von den Beständen des vor- und frühgeschichtlichen Museums ist einiges wieder aus dem Schutt ausgegraben worden. Auch die Freudenstädter Sammlung wurde bis auf wenige Keramikbestände vernichtet. Sie wäre – ganz gleich, ob das Museum schließlich wie bisher in dem Bau am Marktplatz oder in dem Jagdschloßchen gegenüber der Stadt untergebracht worden wäre – mit ihren Bauernstuben und naturkundlichen Beständen ein willkommener Grundstock für ein württembergisches Schwarzwaldmuseum gewesen. Weiterhin ist das Museum in Friedrichshafen, das vor allem interessante steinzeitliche und römische Funde besaß, verloren gegangen. In Ellwangen ist die vielleicht schönste süddeutsche Weihnachtskrippe, die seinerzeit im Neuen Schloß in Stuttgart ausgestellt war, vernichtet worden, ebenso der größte Teil der ziemlich ausgedehnten Sammlung Schrezheimer Fayencen. Was erhalten blieb, ist gegenüber früher verschwindend wenig. Völlig vernichtet sind die volkskundlichen Bestände in Groß-Bottwar und die vor- und frühgeschichtliche Sammlung in Neckarsulm.

Vor allem hat nach dem Krieg die überall herrschende Wohnungsnot dazu geführt, daß viele Heimatmuseen, die ihre Bestände verlagert hatten, schließlich nicht mehr in ihre alten Räume zurückkehren konnten, oder selbst wenn sie an Ort und Stelle geblieben waren, dem Einbau von Wohnungen geopfert werden mußten. Besonders bedauerlich ist das im Falle des seinerzeit reizend eingerichteten Museums in Kirchheim u. T. In Schwäb. Hall sollen Wohnungen eingebaut werden, deren Insassen dann durch das Treppenhaus der Sammlung gehen müssen, in dem ebenfalls Museumsgegenstände zur Schau gestellt sind. Selbst bei aller Rücksicht der künftigen Bewohner kann das nicht zum Vorteil dieser Bestände sein. Verschiedentlich hat man sich in dieser Situation dadurch zu helfen versucht, daß die Sammlungen Räume frei machten, in denen die lebenden Künstler der betreffenden Stadt Wechselausstellungen machen können und damit keine anderen Räume zu beanspruchen brauchen. Die jeweilige Stadtverwaltung kann dann immerhin nachweisen, daß die für solche Kulturzwecke zur Verfügung gestellten Räume auf ein Mindestmaß beschränkt